Breslauer Beobachter.

№ 131. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonntag, den 17. August.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren
für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate
für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Die Vergeltung.

(Fortsetzung.)

Keine Finsterniß ist dem Nebel der Seele zu vergleichen, wenn er sich niederläßt auf das Auge des Verzweifelnden, des Blindesten unter allen Blinden, der nicht sehen will, nach den schwärzesten Schatten hascht, den gefährlichsten Pfad freiwillig sucht und keinen Führer duldet. Eine solche schreckliche innere Nacht, wo das Licht der Hoffnung erlischt, der Glaube stirbt und die Liebe zu Eis erstarrt, hatte sich auch über den Geist des Jünglings gelagert. — Alles, was ihm einst, zwar in trüben Tagen, aber doch in noch lichthellern Stunden, als die gegenwärtigen waren, die Religion sanft tröstend zugeflüstert, an das er sich bisher wie an einen rettenden Anker geklammert hatte, — es zerbrach jetzt wie ein dürres Reis. Denn er verzweifelte an der Gerechtigkeit des Himmels. Er kannte nur einen Wunsch, einen düstern, schrecklichen Wunsch: — recht bald unterzugehen in dem Nebelmeere der ewigen Vernichtung. Zuvor aber wollte er noch sich und seine Mutter rächen. Was hinter dieser That, die von nun an der einzige Zweck seines noch übrigen Lebens sein sollte, noch liegen, wie es dann mit ihm kommen mochte, hier oder dort, — das galt ihm gleich. Nach T—ent zurückzukehren, die Scharfrichterei zu übernehmen und Christinen zu heirathen, daran dachte er jetzt nicht mehr. Solche Verhältnisse waren für ihn auf immer zerrissen. Wie hätte er sich auch noch ferner einem Gewerbe widmen können, in dessen Ausübung ihm so ungeheuer Gräßliches begegnet war, das ihm das Hinwürgen von Mitgeschöpfen zur Pflicht machte, die ihn nie beleidigt hatten. Er wollte zwar noch einen Mord begehen, darum lebte er ja, darum allein trug er die Qualen eines friedlosen Daseins, — aber kein Unschuldiger sollte durch seine Hand fallen, sondern ein Teufel, der zwei Wesen, die ihm die theuersten hätten sein sollen, für dieses und vielleicht auch für jenes Leben moralisch gemordet hatte.

Nachdem der im Innersten seines Gemüths zerrissene Jüngling vom Meister Haunold gute Nacht genommen und die Wohnstube verlassen hatte, ging er zwar zuerst auf sein Gemach, schlich aber, mit einem Grabscheite versehen, sobald er merkte, daß Alles schlief, leise zum Gehöft hinaus und nahm seinen Weg nach dem Hochgericht, wo, wie er wußte, die Gebeine seiner von ihm getödteten Mutter auf dem Rade bleichten. Ueber Felder und Wiesen schritt er dahin, nicht achtend der scharfen Nachtluft, die ihm, dem noch nicht ganz Genesenen, schneidend entgegenwehte. Bald war er der schauerlichen Stätte nahe. Da grinsten ihn vom Rabensteine herab, vom fahlen Lichte des Mondes beschienen, zwei menschliche Leichname grausenvoll an, von denen ein Schwarm schwarzer Vögel, die der Tritt des nächtlichen Wanderers aufscheuchte, mit heiserem Gekrächz emporflog. An dem ersten dieser Leichname ging Lorenz schnell vorüber, denn es war der Körper Bossi's. Bei dem zweiten auf einem Pfahle befestigten Rade aber blieb er stehen, seufzte tief auf, und Thränen füllten sein Auge. „So muß ich hier Dich wieder erblicken, arme, arme Mutter!" rief er, „die ich einst einmal so gern zu sehen wünschte, und doch hienieden nirgends zu finden hoffte. Ach, ich habe Dich gefunden, doch es wäre besser gewesen, ich hätt' es nie! O wunderbare, aber schreckliche Vergeltung! An einem Orte, den der Mensch flieht, weil ihn dort ein Grausen ergreift, stieß mich die, unter deren Herzen ich gelegen, in wilder Verzweiflung von sich, und an einem eben solchen Orte mußte sie den Todesstreich empfangen von dem, den sie längst als todt beweinte, an diesem Orte seh' ich sie jetzt wieder, sie zum ersten Male als meine Mutter erkennend. Hu, wie es kalt mich überläuft bei Deinem Anblick, Du Unglückseligste der Verführten. Ach, Du magst vor Kurzem noch ein schönes, liebreizendes Weib gewesen sein, das ungeachtet des Grames, der Deine Wangen bleichte, noch immer freundlich anzuschauen war, — und was bist Du jetzt? — ein Ding, worüber die Raben ihren Todesflügel schwingen, unbemerkt von Deinem hohlen Auge. Die Sonne wirft am heißen Mittag ihre brennenden Strahlen auf Dich herab, sie erwärmen Dich nimmer, Du fühlst sie nicht; der Abendthau fällt nieder, kalt und naß, an jedes Deiner erstarrten Glieder sich nebelartig anhängend; Alles, worauf er sich breitet, wird erfrischt, — nur Dich belebt er nicht. Doch wohl Dir, daß Du jetzt dahin bist, und das abscheuliche Gaukelspiel eines verfehlten Daseins hinter Dir hast. Ach, ich wollte, daß meine Rolle auch ausgespielt wäre, doch ich bin noch nicht fertig. Der Narr des Schicksals war ich schon lange, der Ausgestoßene, der Gemißhandelte und mit Füßen Getretene; zum Muttermörder bin ich auch geworden, doch der Vatermord fehlt noch, der vorsätzliche, damit das Maaß voll werde, und ich reif bin, unter der Sense des Mähers zu fallen. — Nun ich will's vollenden! Für Dein gestohlnes Leben, Du Aermste, für die unzähligen Gramesthränen, die Du weintest, für die Leidensnächte, die Du durchwachtest, für die Flüche der Verzweiflung, die Du vergebens gen Himmel sandtest, für die Schande, die Du trugst, für die Furcht, die Dich folterte, für all das Gräßliche, was sich über Deinem Haupte zusammenhäufte, und auch für das, was ich unschuldig dulden, und unschuldig Böses thun mußte, will ich jetzt schreckliche Vergeltung üben. — Aber ich will in meiner Rache gerechter sein, als das Schicksal, das den Schuldlosen und die minder Schuldige nur allein mit wüthendem Grimme verfolgte, während es den schändlichen Urheber des Unheils verschonte. Doch er soll fallen durch meine Hand, sei er auch immerhin mein Erzeuger! Was gab er mir denn, wofür ich ihm danken könnte? — Ein Leben voll Elend und Fluch! Für dieses mir geschenkte Dasein verdiente er allein schon die Verdammniß! — Dir will ich nicht fluchen, Mutter, denn für Deine kurze Verirrung hast Du durch ein langes Erdenwallen voll Unglück und Friedenlosigkeit gebüßt. Aber ihm gebührt meine immerwährende Verwünschung, den die Natur mir zum Vater gab, und der in unnatürlicher Grausamkeit des Weibes und des Kindes seiner Liebe vergaß, und dadurch Beiden ein jammervolles Loos bereitete. Mich bindet an ihn nicht die Pflicht der Kindesliebe, denn er übte ja nicht Vatertreue gegen mich; er handelte an mir wie der gewissenloseste Unmensch. Ich habe die gerechteste Ursache, ihn zu hassen, ihn zu verfolgen bis zu meinem letzten Hauche. Und wenn ich auch das eigene Leiden vergessen, und um meiner selbst willen der Rache entsagen könnte, — dieser der Schmach und Verachtung der Menschen, dem Fraße der gierigen Raubvögel preisgegebene Leichnam mahnt mich ja zur schrecklichen Vergeltung an dem, der schändlicher handelte als der blutigste Mörder. Er soll am längsten in Wollust und Schlemmerei geschwelgt haben. Der Rächer ist erstanden aus des Sünders eignem Blute. Er weihet sich jetzt mit gräßlichem Eidschwur seinem fürchterlichen Berufe. An verfluchter Stätte, die der Mensch nur mit Grauen betritt, zwischen den Gräbern der Gerichteten, umschwärmt von schwarzem Nachtgeflügel, dessen heiseres Gekrächz die schaudervolle Melodie ist zu den Worten des Fluches, die hier durch die verpesteten Lüfte tönen, unter den Gebeinen der Mutter, die er erwürgte, steht er jetzt, dieser Rächer, und wecket durch seinen Ruf die wilden Geister der Rache, die lange im Verborgenen schliefen. — Höret mich, ihr schwarzen Furien des Abgrunds, zu Euch will ich fortan beten. Ihr habt vielleicht ein leiseres Ohr, als der Himmel, der bisher taub geblieben ist bei meinem inbrünstigen Flehen. Euch weihe ich mich in dieser furchtbaren Stunde! Laßt mich ihn finden, diesen Florentin von Wangern, den Verführer meiner Mutter, dessen Wollust mich in ein Leben schleuderte, das ich noch niemals Ursache hatte, zu segnen; laßt mich ihn finden, auf daß ich vor ihn trete, ein furchtbarer Engel der Vergeltung, auf daß ich dem erbleichenden Sünder mit schmetternder Stimme ins Ohr donnre: verzweifle, verfluchter Wollüstling! Dein Sohn steht vor Dir, den Deine Tyrannei zu Deinem eigenen Henker bildete, verzweifle, Schändlicher, und stirb! — Und ist sie dann vorüber die Stunde der Rache, wegen der ich allein noch lebe und athme, dann mag mein Leib immerhin dem irdischen Gericht, und meine Seele Euch, Ihr finstern Geister, verfallen sein; der Himmel hat mich ja ohnedies schon ausgestoßen, noch ehe eine Schuld auf mir ruhte." So rief der Unglückliche, der, von den furchtbarsten Schlägen des Schicksals niedergeschmettert, den Glauben an eines weisen Vaters milde, versöhnende, und aus den schreckendsten und verworrensten Verhältnissen des Lebens Heil bereitende Liebe auf-

gegeben hatte, und an sich selbst irre geworden war. Und doch, — o tröstender Gedanke, daß der wahrhaft gute Mensch auch in der finstersten Nacht seiner Verirrung nicht ganz und gar den bösen Mächten verfallen kann! — doch hatten in des Jünglings Seele neben jenen schrecklichen Rachegefühlen noch Regungen des Mitleids und der Kindesliebe Platz. Ja eben diese Regungen waren die hauptsächlichen Urheber der furchtbaren Erbitterung gegen den schuldigen Vater. So wunderbar durchkreuzen sich Haß und Liebe in des Menschen Brust.

In dumpfes Brüten versunken blieb Lorenz stehen, als er jene gräßlichen Worte gesprochen hatte. Ein fernher rollender leiser Donner, vielleicht, wie es ihm schien, das geheimnißvolle Zeichen der Erhörung, und der plötzlich herabträufelnde Regen, weckten ihn aus diesem tiefen Sinnen. Er schaute empor, und mit Wehmuth weilte sein Blick auf dem Körper seiner Mutter. Thränen traten in die Augen des unglücklichen Jünglings. „Ich habe Dich gewürgt, Du Arme," rief er, „doch wenn Dein abgeschiedener Geist noch Erinnerung hat für das Irdische und herabzublicken vermag in das Diesseits, so wirst Du dem Sohne verzeihen, der unwissend und gezwungen Dein Mörder wurde. Dafür will ich Dich auch rächen und Deinen todten Leib dem Hohne und der Schmach entziehen. Nein, nicht länger sollst Du hier an verfluchter Stätte den ekelhaften Vögeln zur Speise dienen, nicht länger ein Abscheu sein dem vorübergehenden Wandrer. In der Erde stillen Mutterschooß will ich Dich betten, und Dir ein verborgenes Grab bereiten, fern von diesem Schauderorte, zwar nicht an einem Platze, den der Mensch, den aber die Natur selbst zu einem heiligen Haine weihete."

Und als er dies gesprochen, klimmte er an dem Pfahle hinauf, und flocht den Körper der Gerichteten von dem Rade los. Dann hüllte er ihn in ein mitgebrachtes Betttuch ein, lud diese Bürde auf seinen Rücken und verließ die Stätte des Hochgerichts. In einem kleinen Eichenwäldchen, durch welches ein Bächlein rauschte, um dessen anmuthige Ufer Gras und Blumen üppig wucherten, stand er still, und grub zwischen ein paar hohen Sträuchern von wilden Rosen ein Grab für seine Mutter. Er arbeitete so schnell und emsig, daß ihm die Schweißtropfen über die Wangen rollten; doch er hatte auch Ursache zu eilen, denn die Nacht war nicht mehr lang, und beim Beginn des Morgens mußte er schon aus der Gegend entwichen sein, weil es sich vermuthen ließ, daß man in der Scharfrichterei ihn früh vermissen und sodann auch wohl bald den Diebstahl am Hochgericht entdecken würde. Nach einer halben Stunde war die Grube tief genug. Lorenz legte den Leichnam sanft hinein. „Schlummere wohl, hier unter diesen wilden Rosen, mein armes Mütterlein," so rief der Jüngling leise: „dies ist die erste Kindespflicht, die ich Dir erweise! Die zweite sei, Dich an dem Verführer Deiner Jugend, an dem Urheber Deiner unzähligen Leiden zu rächen. Ja, bei diesen irdischen Ueberresten, auf die jetzt meine letzten Blicke fallen, bei der Nacht, die den Schleier des Geheimnisses über meine That deckte, bei diesem wolkenumflorten Himmel schwöre ich es noch einmal: ich will, wenn mich das Schicksal ihn finden läßt, den ich suchen werde, so lange ich noch Kraft zu wandern habe, fürchterliche Vergeltung üben! Die Stimme des Mitleids und Erbarmens will ich ertödten in meiner Brust, und jeder Funke von Kindesliebe, der gegen einen so unnatürlichen Vater, als der meine, in den Tiefen meines Herzens dennoch aufglimmen könnte, soll erstickt werden im ersten Keime. Härter als der Granit des Felsens soll in jener Stunde der Rache mein Busen sein, damit das verzweiflungsvolle Flehen des bebenden Sünders nicht hineindringe und den schlafenden guten Engel wecke. — Wenn es für mich, den Ausgestoßenen, aus der Reihe der Glücklichen Gestrichenen, im unbekannten Jenseits jemals noch eine Seligkeit, eine Versöhnung geben kann, so sei sie für immer mir verloren, wenn ich diesen meinen Schwur breche, und alles das Ungeheure, was ich bis jetzt erfuhr und erduldete, soll nur ein Vorspiel gewesen sein zu dem, was mich noch erwartet."

Er hatte diese Worte mit zum Himmel erhobener Rechten gesprochen. Jetzt schwieg er erschöpft und bedeckte die Gebeine der Mutter mit kühler Erde. Als er den Boden wieder geebnet hatte, warf er Grabscheit und Tuch in den vorüberrauschenden Bach, wandte sich noch einmal um, die Grabesstätte betrachtend, und rief: „So schlummert denn still und ungestört, ihr irdischen Ueberreste meines armen Mütterleins, hier am verborgenen Orte. Kein Kreuz, kein Stein bezeichnen den Platz, wo ihr vermodert, denn die hartherzigen Menschen brauchen es nicht zu wissen, wo eine Unglückliche ruht, über deren Staub sie doch nur lieblose Urtheile fällen würden. Dieser wilde Rosenstrauch aber, ein Monument, welches die Natur euch setzt, soll mir für ein Denkmal gelten, wenn ich je noch einmal diese Stelle wieder betreten sollte."

Er verließ das Gehölz und wandte sich der Landstraße zu, die gen Italien führte. Gern hätte er zwar von dem derben, ehrlichen Meister Haunold Abschied genommen und ihm für die bewiesene, wahrhaft väterliche Anhänglichkeit und Sorgfalt gedankt. Allein er hätte den wackern Mann über den wahren Zweck seiner Reise täuschen und ihm ein Mährchen vorlügen müssen; denn unmöglich konnte der Alte den Entschluß seines jungen Freundes billigen, der in nichts Anderem bestand, als nach Venedig zu gehen, dort den Namen Florentin von Wangern auszuspüren, und wenn er ihn endlich gefunden hätte, furchtbare Vergeltung an ihm zu üben. Den wohlmeinenden, biedern Haunold mit einer Lüge zu hintergehen, — was zwar nicht schwer gewesen wäre, besonders da gestern ein Brief aus T—ent gekommen war, — vermochte Lorenz aber nicht. Lieber wollte er ohne Lebewohl von dannen gehen. Es wurde Tag, und unser noch nicht ganz genesene, und von den heftigen Gemüthsbewegungen, die in den letzten Stunden ihn erschüttert hatten, noch sehr angegriffene Wandrer eilte, so sehr es nur seine schwachen Kräfte erlaubten, vorwärts, um recht bald die Grenze Italiens zu erreichen. Als er gegen Abend dieses Tages in einem Flecken ankam, über dessen Posthause er das Wappen der Republik Venedig erblickte, beschloß er zu rasten, denn er fühlte sich sehr ermattet. Dennoch schrieb er erst, ehe er schlafen ging, folgende Zeilen an den Meister Haunold:

„Ein wunderbares Verhängniß treibt mich fort, in eine mir noch unbekannte Gegend. Ich habe dort eine schwere, schauerliche Pflicht zu erfüllen. Forschet nicht nach mir, guter Alter, denn wohl Euch, wenn Ihr nie etwas mehr von mir erfahret. Sollte dennoch, früher oder später, eine traurige Kunde von mir zu Euren Ohren dringen, solltet Ihr etwas von mir vernehmen, was Euer Menschengefühl empört, so denket: wie tief der arme Lorenz auch gesunken sein mag, ein undankbarer Bube ist er nicht. Er hat die Wohlthaten nimmer vergessen, die er von Euch empfing, und wenn er auch heute ohne Lebewohl von Euch ging, — ach, er mußte so scheiden, — so erkennt er doch gerührten Herzens das Gute, das Ihr ihm erwiesen habt. Es gehe Euch wohl bis zur letzten Lebensstunde, und dann schenke Euch Gott einen sanften Tod."

Nachdem der Jüngling diesen Brief geschrieben, übergab er ihn dem Postmeister, weil er erfahren hatte, daß morgen ein reitender Bote gen Innspruck aufbrechen und den Weg über B—en nehmen würde.

Am andern Tage brach Lorenz schon früh auf und schlug die Straße nach Feltre ein. Still und einsam dahinwandernd, machte er Entwürfe für seine düstre Zukunft. Seine Baarschaft reichte hin, daß er, bei eingeschränkter Lebensweise, etwa ein Vierteljahr in Venedig zubringen konnte, ohne Arbeit oder Dienst zu suchen. Aber ließ es sich denn bestimmen, daß er in diesem Zeitraume Gelegenheit finden werde, sein schauderhaftes Vorhaben auszuführen? Der Baron von Wangern war zwar, dies hatte der Jüngling ja aus den nachgelassenen schriftlichen Bekenntnissen seiner Mutter erfahren, vor einem Jahre in der Lagunenstadt einheimisch und eingebürgert gewesen; aber es stand dahin, ob er dies noch war. Er konnte ja verreist oder nach Deutschland zurückgekehrt sein! Und hielt er sich wirklich noch in Venedig auf, wie sollte es der unbekannte, arme, in Ränken und Intriguen so unerfahrne Jüngling anfangen, sich bis zu der Person des vornehmen und mächtigen Mannes Bahn zu machen. Er entwarf folgenden Plan. Zuerst wollte er sich bei einem Gondoliere für einen geringen Lohn als Gehülfe vermiethen. Bei diesem Geschäft müsse es, so meinte er, ein Leichtes sein, in kurzer Zeit die Bekanntschaft von verschmitzten Bravos und Banditen zu machen. —

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Bausteine zur Verbesserung unserer gesellschaftlichen Lage *).

Der Socialismus Owen's und Fouriers würde jede selbstständige Geistesthätigkeit des Einzelnen ertödten, und darum bleibt er im ewigen Widerstreit mit ebenfalls natürlichen Bedürfnissen des Menschen, und zwar mit seinen höchsten, den geistigen, und kann folglich nie zur allgemeinen Geltung kommen. Eben so gut wie wir aber seine Ausführbarkeit im Ganzen erkennen müssen, ist es uns Pflicht, mit seinen der menschlichen Gesellschaft vortheilhaften Einrichtungen und Entdeckungen unsere Lebensverhältnisse zu bereichern. Zu diesem Zweck muß man ihn mit Ruhe und ohne gehässiges Vorurtheil zu ergründen streben, und ihn von den Thorheiten, Schwärmereien und jener einseitigen Auffassung des menschlichen Glückes zu reinigen suchen, von dem seine Gründer ausgingen. Der Communismus, wie der Socialismus jetzt genannt wird, ist ein reißender Strom, der alles Land rings verheert; man leite ihn durch Abzugsgräben über das ganze Land, und er wird es befruchten.

„Es giebt nichts Neues unter der Sonne," ist ein altes und wahres Sprichwort, denn alle Systeme, welche bei ihrer Einführung das Glück der menschlichen Gesellschaft begründen sollten, erweisen sich im Grunde genommen mit geringen Abänderungen, ähnlich wie bei den Moden, als die Wiederaufnahme früher als verbraucht anerkannter Ideen. Hat eine Idee oder ein System eine Zeit lang geherrscht, so sind die Menschen ihrer satt, werfen Alles, was von ihnen ausgegangen ist, selbst das Gute, über Bord, und errichten alten Göttern neue Altäre, und dieß im Großen wie im Kleinen. Das müßte uns billigerweise ein Fingerzeig sein, daß wir bei solchem Verfahren keine besondere Ernte halten können, und daß nur die Eklektik (die Auswahl des Besten aus Allem, d. i. hier das Erprobteste) und die Empirik (Erfahrung) die einzigen Führer sind, denen wir uns mit Sicherheit anvertrauen können.

In diesem Sinne schlage ich heut folgende Einrichtung vor:

1. Oeffentliche Kochanstalten.

Jede Stadt und besonders jede größere Stadt, sollte für die ärmeren Bewohner Kochanstalten errichten, und jenen, gleichviel ob sie verheirathet oder unverheirathet sind, aber namentlich ersteren, zu dem Selbstkostenpreise Speisen verabfolgen lassen. Ein solcher Vortheil ist für die Betreffenden höchst bedeutend. Sie gewinnen an Zeit, weil bei solchen Leuten beide Theile arbeiten müs-

*) Aus der in Berlin erscheinenden sehr empfehlenswerthen Zeitschrift: „Der Volksrath."

sen, und erhalten aus Gründen, die so klar sind, daß mit Jeder ihre Aufführung ersparen wird, die Kost besser, als sie dieselbe selbst herzustellen vermögen. Freilich dürfen keine Oekonomen bei solchen Anstalten angestellt werden, die dabei reich werden wollen, und es muß eine strenge Beaufsichtigung gehandhabt werden.

Jener letztere Vorzug der bessern und billigern Kost käme auch den gänzlich von den Armenkassen Unterhaltenen zu gut, wenn diese einen Theil der monatlichen Geldunterstützungen in Eßmarken, für alle Tage des Monats laufend, austheilte. Das wäre besser, als die paar Thaler, mit welchen sich die Wenigsten einzurichten wissen, und die ein liederliches Mitglied einer solchen unterstützten Familie in ein paar Tagen verschwendet, denn Leute, welche nicht mit Geld umzugehen verstehn, vermeinen mit einem paar Thaler große Dinge unternehmen zu können. Und so hat uns denn die Erfahrung gelehrt, daß Unterstützungen an Geld oder Sachen, die sich leicht in Geld umsetzen lassen, bei den Armen gänzlich ihren Zweck verfehlen. Das ist eine Wahrheit, die längst allgemein erkannt worden, und doch, wie traurig! es thut Niemand einen Schritt, um dem Uebel abzuhelfen. Es ist ein trauriges Zeichen von der Schwäche und Trägheit der menschlichen Natur, daß sie anerkannte Uebel, denen sie durch ein kräftiges Wollen begegnen könnte, ungestört in den gesellschaftlichen Zustand sich einfressen läßt. Was hat man da zu erwarten, wo es sich um das Aufsuchen und Bekämpfen unerkannter Uebel handelt?

Damit die Verwaltung der Kochanstalten sich auf die Menge der zu bereitenden Speisen einrichten kann, müssen die Marken bis spätestens zum Abend vor der Mittagszeit verkauft werden. Die Zahl der umsonst ausgetheilten Eßmarken ist ihr dagegen jedesmal bekannt.

Der Staat gewinnt gleichfalls, wenn die niedern Volksklassen, deren Körper bei der unregelmäßigen Lebensweise und den oft aus schlechten Bestandtheilen zubereiteten Speisen hart leiden, sich täglich einer gleichmäßigen und nahrhaften Kost erfreuen können. Was leisten in dieser Hinsicht nicht die von guten Menschen errichteten Suppenanstalten, und wie beschränkt sie sind, beweist schon ihr Name. Wir erkennen den Nutzen der Turnanstalten für das körperliche Wohlbefinden freudig an, aber es giebt noch Einrichtungen zu vollführen, die nützlicher und nothwendiger sind.

Warum legen die Städte nicht Bäckereien für ihre Armen an, und liefern ein gesundes und billiges, wo möglich auch unversteuertes Brot; und auch wieder statt der baaren Unterstützungen. Das Beispiel der stehenden Heere liegt so nahe. Halten diese eine solche Einrichtung für vortheilhafter, so haben die Armenverwaltungen noch mehr Gründe dafür.

Bei solchen Anstalten, und namentlich Kochanstalten, würde der Privatwohlthätigkeit ein schönes Feld der Wirksamkeit geöffnet. Sie würde gegen den Mißbrauch ihrer Gaben geschützter sein als bisher, und darum reichlicher geben. Die Armen und die Aermeren würden ihr Schicksal mit mehr Ergebung ertragen, wenn sie sehen, daß ihre schlimme Lage von den Begünstigteren mit brüderlicher Hand gebessert wird. Ein solcher Glaube giebt der Verzweiflung keinen Raum und macht den Unglücklichen sittlicher.

Dieselben Ueberzeugungen, welche diesen Vorschlag veranlaßten, liegen auch dem jetzt folgenden zu Grunde. Würden sie ins Werk gesetzt, so hätten zwar die Armenbehörden weit mehr zu thun; aber ich kann nicht oft genug gegen das Verwerfliche und Unzureichende der Geldunterstützungen sprechen.

2. Zufluchtshäuser für körperlich Leidende.

Bei den niedern Volksklassen müssen Mann und Weib gleichmäßig durch ihrer Hände Arbeit den Unterhalt der ganzen Familien erzielen. Wird der Eine von Beiden durch Krankheit oder unheilbare Uebel arbeitsunfähig, so hört die Hälfte des Erwerbes auf, und die nothwendigsten Bedürfnisse wachsen durch die Kosten des Uebels. In unserm Klima ist die Wohnung eines der nothwendigsten Lebensbedürfnisse. Könnten da nicht die Städte, besonders alle die, in welchen die Miethen besonders theuer sind, eine verhältnißmäßige Anzahl von Häusern mit Wohnungen von einem Zimmer, Kammer und Kochgelegenheit einrichten lassen, und diese den oben bezeichneten Familien überlassen? Das wären für die Armenverwaltung capitalisirte Zinsen, aber eine Einrichtung, die viele Nothleidende und besonders die Ordentlicheren unter ihnen über so manche herbe Sorge hinwegtrüge.

Für den Gesundheitszustand großer Städte würde eine solche Einrichtung von höchstem Segen sein, denn in ihnen findet man oft Wohnungen von einem Zimmer, von mehreren Familien, Gesunden und Kranken, Alten und Kindern durcheinander bewohnt, Erzeugungsstätten aller Arten von Krankheiten, Bildungsschulen der niedrigsten Laster.

Wenn mir Jemand zur Entkräftigung meiner Gründe die Krankenhäuser vorhalten will, so erwidere ich, daß diese nur Schwerkranke aufnehmen, und Niemanden, der an unheilbaren Uebeln leidet, und daß die Kranken selbst aus nothwendigen Gründen schon vor gänzlichem Wiedergewinn der Kräfte von dort entlassen werden. Auch läßt beiläufig die Privatbehandlung der Armen durch die Armenärzte sehr viel zu wünschen übrig.

Die nähere Entwickelung der Grundsätze, nach denen solche Versorgungshäuser geleitet werden müssen, scheint dann nur nöthig, wenn sie wirklich errichtet werden sollen. Jenes ist eine Kleinigkeit und dieß die Hauptsache.

Gesellschaftshäuser.

Ich schlage die Errichtung solcher Gesellschaftshäuser nicht für junge oder reiche, sondern für ältere, arme, einzeln dastehende Leute vor, unverheirathete oder verheirathete, wenn sie nur keine Kinder mehr erzielen können. Welche Frucht gemeinsame Arbeit bringt, ist bekannt, und es müßte merkwürdig sein, wenn die eben bezeichneten Menschen nicht so das Land bebauen könnten, daß sie sich bei mäßiger Arbeit selbst ernähren, eine einfache gute Kleidung verdienen, kleine Bedürfnisse decken, und eine Anzahl gänzlicher Arbeitsunfähigen mit ernähren könnten. Sie würden dabei froh und sorgenfrei leben, ohne dem Staate zur Last zu fallen. Die Arbeit ist der Menschen Segen.

Die Gebäude selbst brauchen keine Prachtgebäude zu sein, nur fest und ihrem Zweck entsprechend. Sie brauchen auch nicht in Gegenden errichtet zu werden, wo Boden und Baumaterial theuer sind.

Die Vorsätze.

Gespräch.

Einer.

Ja, wenn ich König wär',
Ich wüßte, was ich thäte,
Ich hielt' an meinem Hof
Ein Dutzend lust'ger Räthe,
Mit Schellenkappen, die
Man sonst sehr wohl gekannt,
Begabt mit heiterm Sinn
Und Witz und viel Verstand,
Die sollten, wer mag auch
Nur immerfort regieren,
Mit ihren Späßen mich
Ganz herrlich amüsiren.

Ein Zweiter.

Ich kümmerte mich nicht
Um's Wohl und Weh der Staaten,
Und sammelte vielmehr
Nur Haufen von Dukaten.
Und meine größte Lust
Und fürstliches Vergnügen
Bestände nur darin,
Das schöne Gold — zu wiegen.

Ein Dritter.

Warum nicht gar! — sich so
Als geiz'ger Filz zu plagen.
Wenn ich ein König wär,
Ich sorgte für den Magen.
Pasteten, frische Wurst,
Gespickte Karpfen, Wein,
Das müßte taglich dann
Auf meiner Tafel sein.
Und um des Gaumens Lust
Dabei recht hoch zu treiben,
So würd' ich Köche mir
Gar aus Paris verschreiben.
In Strömen sollten stets
Die feinsten Weine fließen,
Potz Blitz, wie wollt' ich dann
Die Nase mir begießen! —

Ein Vierter.

Ihr alle drei, Ihr Herrn,
Seid wahrlich nicht gescheut,
Und kennet nimmermehr
Des Lebens Herrlichkeit.
Wär' ich ein König, ha! —
Es sollten mit Entzücken,
Die schönsten Mädchen mich,
Bei Tag und Nacht beglücken.
Ich hielte ein Serail,
So wie der Groß-Sultan,
Und schaffte Tag vor Tag
Mir neue Mädchen an.
Und müßt ich dermaleinst
Den Lebenslauf beschließen,
So sollt' die Schönste mich,
O Glück! — zu Tode — küssen!

Ein Fünfter.

Die Schaafe hüt' ich nur
Für kargen magern Lohn;
Doch säß ich gar einmal,
Auf eines Königs Thron,
Dann äß' ich Sonntags Speck,
Und machte mich beritten,
Zu Pferde könnt' ich dann
Stets — meine Schaafe hüten.

Ein Sechster.

Wenn ich ein König wär',
Ich spielte Tag und Nacht;
Und Städte setzt' ich ein
Und Szepter — Krone — Macht,
Und sollte ich damit
Den Bettelstab erzielen,
So wär's doch eine Lust,
So königlich zu spielen.

Ein Siebenter.

Ihr Narren allzumal,
Zu Kön'gen nicht geboren;
Euch hat der Himmel nur
Für niedern Staub erkoren.
Es wünsche Keiner sich
Den Szepter in die Hand;
Am glücklichsten ist ja
Der goldne Mittelstand! —
Denn Kronen drücken schwer
Trotz Ansehn, Pracht und Schimmer;
Nur ein zufriednes Herz —
Den Thron — begehr' ich nimmer.

Der Himmel hat, Ihr Herrn,
Sehr weise es bedacht,
Daß Keinen er von Euch
Zum Könige gemacht.

Ihr würdet nimmermehr
Wie jetzt so fröhlich leben,
Und für die Welt würd' es
Gar viel — zu lachen geben.

Wohlzubeherzigende Warnungs-Anzeige.

An einem Tage, kurz vor Weihnachten, v. J. trat ich in die Schenkstube eines Kretscham-Hauses ein, und wurde auch sogleich von einem daselbst schon anwesenden, mir seit langer Zeit her sehr wohlbekannten, Gaste zu einer Parthie Billard aufgefordert. Ich willfahrte seinem Ansinnen, und spielten wir sogenannte Kegelpartheien, deren ich nicht, wohl aber mein Gegner gewachsen ist. Offenbar nur mit Absicht meines Gegners gewann ich die ersten drei Parthieen. Bei der vierten wurden gegenseitig $2\frac{1}{2}$ Sgr. gesetzt, und gewann ich auch diese, so wie die folgenden bis zu 20 Sgr. — Hier nun wollte mein Gegner 20 Sgr. zusetzen, was ich mit den Worten versagte; „Das Spiel käme zu hoch, und wollen wir lieber die von mir bis jetzt gewonnenen 20 Sgr. theilen." Zufrieden

damit, nahm ich also 10 Sgr. aus der Billardtasche heraus und blieben die andern 10 Sgr. stehen. Diese gewann mein Gegner, worauf ich die an mich genommenen 10 Sgr. zusetzte, welche Letzterer wiederum gewann. Er verlangte nunmehr von mir 20 Sgr. zugesetzt. Ich lehnte dies ab, indem er ja sein Geld wiederum zurück — und außerdem von mir noch $2\frac{1}{2}$ Sgr. gewonnen habe. Meinem Gegner schien dies nicht Recht und vermeinte: „Nun so wollen wir die Parthieen anschreiben." Ich erwiederte darauf: „Meinetwegen; denn es wird ja doch nur aus Spaß und vergnügungshalber gespielt." Nachdem mein Gegner einige Parthieen gewonnen hatte, trat der Marquer heran und sagte: „Wir wollen Einen Thaler schreiben, dies ist grade Rechnung." Als wir wiederum einige Parthieen gespielt und diese mein Gegner ebenfalls gewonnen hatte, äußerte derselbe: „Er möchte gerne von mir 30 Rthlr. abgewinnen," wogegen ich ihm erwiederte: „Was hätten Sie da, Sie bekämen ja doch Nichts, indem wir nicht um Marken, sondern blos des Spaßes und Vergnügens halber spielten." — Wir spielten weiter. Bei endlicher Aufgebung des Weiterspiels hatte mein Gegner 15 Parthieen voraus. — Ich bedankte mich der Strafe, wir bezahlten unser Parthiegeld und begab ich mich in meine, in dem genannten Kretschamhause belegene Wohnung zurück. Den folgenden Tag kam ich wiederum in die Schenkstube, um ein Glas Bier zu trinken. Mein ebenfalls anwesender Gegner forderte mich, wie gestern, wiederum zum Spiel auf, was ich aber mit Bestimmtheit ablehnte. Ich begab mich sogleich weg und in den Hofraum. Mein Gegner sendete mir den Marquer nach mit der Anfrage: „Ob ich ihm die gestern gewonnenen 15 Parthieen mit 15 Rthlr. bezahlen wolle?"

Erstaunt und entrüstet über eine solche Keckheit und Dreistigkeit fertigte ich den Marqueur ernsthaft ab mit den Worten: „ich sei seinem Absender nichts schuldig" — und ging in meine Wohnung. Mein Gegner erfrechte sich, mir dahin nachzukommen und forderte von mir 15 Rthlr. und er müsse das Geld haben, denn er habe im Falle des Empfanges desselben zwei Flaschen Champagner zum Besten zu geben versprochen. Ich wies jedoch denselben energisch ab. —

Inzwischen hatte aber mein Gegner an mehreren Orten, wo ich persönlich gekannt bin, das üble, meine Ehre schwer verletzende Gerücht in böswilliger Absicht verbreitet: „ich hätte mit ihm Billard gespielt, ihn zu demselben aufgefordert, ich hätte aus der Billardtasche Geld herausgenommen und es wäre dasselbe schon bis auf 15 Rthlr. aufgelaufen gewesen und nun wollte ich ihm dieselben nicht bezahlen."

Nach meinem vorstehenden Vortrage also eine freche, grobe Lüge. —

Da mir diese Gerüchte wiederum zu Ohren kamen, und in den Augen meiner Freunde herabsetzen mußte, ließ ich meinen Gegner zu mir rufen. Er kam. Ich hielt ihm die von ihm ausgestreuten falschen Gerüchte zunächst vor und forderte ihn auf, da ich ihn nunmehr bezahlen wollte, obgleich ich dies unter keinen Umständen zu thun nöthig hatte, mir zu sagen, was ich ihm wohl nach seiner Meinung schuldig sei. Er forderte ganz dreist: „24 Rthlr." und blieb dabei stehen, als ich ihn fragte: „ob dies auch gewiß sei, denn nach meiner Meinung wären es blos, wenn wir im Ernste gespielt hätten, 15 Rthlr. Erst nachdem Augenzeugen ihn zu überzeugen gesucht hatten, gab er nach und ich zahlte ihm die 15 Rthlr. baar aus. — So war es meinem Gegner, der wahrscheinlich sein Heil auf dem Billard sucht, gelungen, auf eine schlaue Manier meiner Tasche ihm nicht gehöriges Geld zu entlocken.

Dies war der ganze Vorfall, und fühle ich mich gezwungen, denselben zu veröffentlichen, theils zur Begegnung der falschen Gerüchte, und Rechtfertigung meiner in den Augen meiner davon unterrichteten Freunde, theils aber auch als freundliche Warnung für Jedermann, dem daran gelegen ist, sein Geld nicht auf solch' schnöde Weise zu verlieren und verwahre man sich wohl vor den üblen Kunstgriffen eines solchen hinterlistigen Spielers.

— g —

Uebersicht der am 17. August c. predigenden Herren Geistlichen.

Evangelische Kirchen.

St. Elisabeth. Frühpr.: Cand. Friederici, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Hilse, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Diac. Pietsch, 1 U.
St. Maria Magdalena. Frühpr.: Cand. Voigt, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Weiß, $8\frac{1}{4}$ U.
Nachmittagspr.: Sen. Berndt, $1\frac{1}{4}$ U.
St. Bernhardin. Frühpr.: Cand. Kleinert, $5\frac{1}{2}$ U.
Amtspr.: Diac. Dietrich, $8\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Cand. Mörs, $1\frac{1}{2}$ U.
Hofkirche. Amtspr.: Lector Hesse, 9 U.
Nachmittagspr.: Cand. Hiller, 2 U.
11,000 Jungfrauen. Amtspr.: Past. Letzner, 9 U.
Nachmittagspr.: Pred. Fischer, $1\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Milit.-Gem.: Ob.-Pred. Birkenstock, $9\frac{1}{2}$ U.
St. Barbara. Amtspr. f. d. Civ.-Gem.: Pred. Knüttel, 7 U.
Nachmittagspr.: Cand. Weber, $12\frac{1}{4}$ U.
Krankenhospital. Pred. Dondorff, 9 U.
St. Christophori. Amtspr.: Past. Stäubler, 8 U.
Nachmittagspr.: Past. Stäubler, (Betrachtungen.) $1\frac{1}{4}$ U.
St. Trinitatis. Pred. Ritter, $8\frac{1}{2}$ U.
St. Salvator. Amtspr.: Eccl. Laffert, $7\frac{1}{2}$ U.
Nachmittagspr.: Pred. Kiepert, $12\frac{1}{2}$ U.
Armenhaus. Pred. Jäckel, 12 U. (Kirchl. W.)

Christkatholischer Gottesdienst.

Armenhaus. Amtspr.: Pred. Johannes Ronge, 9 Uhr.
Nachmittagspr.: Cand. Schlieps, 3 Uhr.

Katholische Kirchen.

St. Johann. (Dom.) Amtspr.: Canon. Dr. Förster.
St. Maria (Sandkirche). Amtspr.: Cur. Bargander.
Nachmittagspr.: Kapl. Lorinser.
St. Vincenz. Frühpr.: Cur. Scholz.
Amtspr.: Pfarrer Bendier.
St. Dorothea. Frühpr.: Pfarrer Jammer.
Amtspr.: Kapl. Künzer.
St. Adalbert. Amtspr.: Pfarrer Lichthorn.
Nachmittagspr.: Cur. Kammhoff.
St. Matthias. Frühpr.: Pfarrer Hoffmann.
Amtspr.: Cur. Kausch.
St. Corpus Christi. Amtspr.: Kaplan Renelt.
St. Mauritius. Amtspr.: Pfarrer Dr. Hoffmann.
St. Michael. Amtspr.: Pfarrer Seeliger.
St. Anton. Amtspr.: Cur. Peschke.
Kreuzkirche. Frühpr.: ein Alumnus.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.